

Mesut L.

Wedding 65, dritter Hinterhof

Leseprobe



Das Geld, das meine Mutter verdient, fließt in Essen, Miete und Unterstützung für meinen kranken Vater und die Verwandten in der Türkei. Oft reicht es nicht mal für Strom. Wenn ich abends merke, oh, es geht gar kein Licht an, lassen sich meine älteren Geschwister etwas einfallen.

»Komm, wir spielen Feuerwehr«, animieren sie mich.

Und wie spielt man Feuerwehr? Mit Taschenlampen und Kerzen. Dabei passen wir sehr auf, dass nichts anbrennt, denn ein bisschen Angst vor Feuer haben wir Kinder doch. Nach einigen Tagen bekam ich natürlich mit, dass da irgendwas nicht stimmte.

Über uns wohnen Punkerinnen, wir nennen sie *hippi kizlar*, Hippiemädchen. Eine alltägliche Situation: Meine Mutter schickt mich mit einem Verlängerungskabel nach oben zu den Hippiemädchen, damit diese es von ihrem Fenster zu unserem herunterlassen. Uns war der Strom abgestellt worden, und so können wir unseren kleinen Kühlschrank und die Kochplatte weiterbetreiben.

Meine Mutter läuft mit uns täglich zu einer Telefonzelle, wo wir, nachdem sie die Münzen reingesteckt hat, manchmal noch stundenlang warten müssen, bis die Verbindung zustande kommt.

Um halb vier Uhr morgens muss meine Mutter das Haus verlassen, da ist es noch stockdunkel. Uns Kinder lässt sie bei Nachbarn, mich zum Beispiel bei einer ungarischen Familie. Kindergärten waren noch nicht verbreitet, man war auf Nachbarschaftshilfe angewiesen.

Wir haben einen Fernseher, aber keine Antenne. Mein Bruder probiert es mit einer Gabel als Antenne – und es klappt! Auf einmal haben wir Empfang, und zwar DDR-Fernsehen, Erstes und Zweites Programm. Mein erster Bezug zur Deutschen Demokratischen Republik: Wow! Sandmännchen! »Kinder, liebe Kinder ...«, und wenn er seinen Sand verstreut, werden wir alle müde. Auch wenn wir unsere Augen zukneifen, es klappt immer. Wir haben das Sandmännchen mit seinem Bart als sehr liebevoll empfunden. Auch die anderen Kinder-sendungen wie *Brummkreisel*, *Professor Flimmerich*, *Meister Nadelöhr*, *Pittiplatsch* und *Schnatterinchen* und die Märchenfilme schauen wir sehr gern. Westkanäle können wir mit unserer Gabelantenne nicht empfangen.

In unserer Nähe, in der Freienwalder Straße, hat eine Kindertagesstätte aufgemacht, und ich soll mit meinem kleinen Bruder dort hingehen. Ich nehme ihn an der Hand, und als wir dort ankommen, sagt die Dame:

»Es tut mir leid, ich kann euch nicht annehmen, ich muss euch wieder nach Hause schicken. Euer Beitrag wurde nicht bezahlt. Eure Mutter soll kommen, damit wir das klären können.«

Zum ersten Mal habe ich das Gefühl, ich bin auf der Straße. Auf der Straße mit einem kleinen Jungen. Ich habe noch nicht mal einen Wohnungsschlüssel. Ich nehme meinen Bruder und sage:

»Komm, ist nicht schlimm, dann gehen wir wieder nach Hause.«

Der verstand sowieso nichts. Für mich war das auch schwer verständlich. So richtig verstanden, was da eigentlich vor sich ging, habe ich erst mit 20, 25 Jahren.

Wir ließen das Küchenfenster immer etwas offen, sodass wir zur Not mit einem kleinen Trick auf diesem Weg in die Wohnung konnten. Ich kletterte rein und hole die Glasschüssel, in der wir immer die Pfennige sammeln. Raus gehe ich durch die Wohnungstür, die wir nie abschließen. Und dann gehe ich mit meinem Bruder erst mal zum Bäcker, wo wir uns ein paar schöne Brötchen holen. Und Schaumküsse, die damals noch Negerküsse hießen. Wir setzen uns irgendwo auf die Straße, essen und trinken und sind glücklich.

Ich erkannte, ich muss Verantwortung übernehmen. Ich muss versuchen, meine Familie zu unterstützen. Mit drei, vier anderen türkischen und arabischen Kindern vom Spielplatz überlege ich, was wir machen könnten. In der Gustav-Meyer-Allee war ein Riesenflohmarkt. Dort könnten wir ja etwas verkaufen. Aber was? Wir haben ja keine Ware. Zwei Kinder sagen, sie würden sich mal in den Kellern umschauchen. Sie hätten herausgefunden, dass der Öffner, der allen Fisch- und Fleischkonserven von Aldi beilag, sich auch prima als Dietrich eignet. Alle Schlösser könne man damit aufmachen, außer die der Firma Abus. Es funktionierte tatsächlich.

Mir ist noch nicht bewusst, dass das Klauen ist, aber intuitiv versuche ich, für mich selber einen anderen Weg zu finden. Ich frage bei Aldi:

»Kann ich nicht eure Autos zusammensammeln?«

Ich meinte die Einkaufswagen. Die finden das süß, dass so ein kleines Kind nach Arbeit fragt.

»Wir können dich nicht bezahlen«, sagen sie, »aber wir können dir einen Gutschein geben, wenn du die ›Autos‹ zusammenschiebst.«

In unserer Straße gab es einen netten Herrn Lamprecht, der hatte ein Sportgeschäft. Ihn frage ich, ob ich nicht vor seinem Eingang die Straße fegen könne. Ich mache das ein paarmal, der Mann findet das gut und gibt mir eine Mark. Das war schon Geld. Dafür konnte man zum Beispiel fünf Brötchen kaufen oder Scheibenbrot bei Aldi. Später durfte ich seinen Laden auch drinnen reinigen.

In der Drontheimer Straße war die Teppichdomäne. Die schmissen alles gleich weg, was auch nur ein bisschen beschädigt war. Das fand man dann in großen blauen Containern auf dem Hof. Zum Beispiel eine nagelneue Toilette, nur weil eine Kante abgerissen war. Oder eine ganze Packung Fliesen, nur weil zwei Fliesen kaputt waren.

1984 wurde ich in eine der sogenannten Ausländerregelklassen der Karl-Krämer-Grundschule eingeschult. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich eine Schultüte hatte. Unsere Klasse bestand aus 28 Schülern, alle wie ich auf der Straße aufgewachsen, die meisten aus türkischen und arabischen Gruppierungen, zwei aus Bosnien. Kein Elternteil sprach deutsch. 95 Prozent der Schüler waren Türken und Araber, was anderes gab es kaum. Die Lehrer kamen aus anderen Stadtbezirken,

versuchten ihr Bestes, verstanden aber die Kultur nicht wirklich und waren oft ohnmächtig.

Für die neu aufgenommenen Kinder war in der Aula eine Theateraufführung angesetzt. Auf einmal wirft ein Junge, ich kann mich sogar noch an seinen Namen erinnern, ein Ei. Es zerplatzt direkt auf dem Kopf von einem der Darsteller. Die Kinder rasten aus, finden das richtig lustig. Die Lehrer aber nicht. Sie versuchen, die Situation zu beruhigen. Einer der Lehrer kann den Eierwerfer identifizieren und nimmt ihn am Ohr. Die Bräuche an dieser Schule waren ein bisschen gröber. Daraufhin eskaliert die Situation. Stühle fliegen. Und alles von Kindern! Dann wird die Polizei gerufen. Die ganze Schule wird abgesperrt, die Verantwortlichen werden dabehalten und müssen zur Polizei. Nur zur Abschreckung, denn es sind ja noch Grundschüler.

Die Lehrer sagen, du brauchst eine Federtasche, du brauchst einen Taschenrechner, du brauchst ein Geodreieck. Unter unseren prekären Verhältnissen ist aber meine Sorge eher, wie ich einen Beitrag zur Miete oder zur Stromrechnung erbringen kann. Meine Mutter ist nach wie vor in Akkordarbeit, alleinerziehend mit vier Kindern, getrennt von ihrem Mann, aber noch mit Verantwortung für ihn und die Verwandtschaft in der Türkei. Ein anderer Mann kommt auch nicht infrage, weil sie nicht geschieden ist. Wovon soll ich mir unter diesen Umständen nun noch eine Federtasche kaufen? Ich sage mir: So wird das nichts. Du musst dir nehmen, was dir zusteht. Eine andere Möglichkeit hast du nicht.

In meiner Erinnerung sehe ich uns hinter dem LKW, mit Koffern in der Hand. Nach links können wir nicht, nach rechts auch nicht. Ich beobachte, wie ein Mann sein eigenes Bett verbrennt, damit er die Metallfedern als Schrott verkaufen kann. Später sehe ich ihn mit hängendem Kopf und zwei Broten unter dem Arm davongehen. Prekär, keine Chance. Die Kinder sind klein, die Frau kann sich selbst kaum halten, der Mann ist krank. Man sagt ja, Menschenfleisch ist schwer. Alles kannst du tragen, aber ein Mensch wird irgendwann zu schwer. Also ab, wieder zurück nach Berlin. Da hat es bei mir wieder Klick gemacht. Ich dachte, Wow, wir sind vielleicht auserwählt, dass wir in Deutschland leben können; im Vergleich zu dem Elend in der Türkei geht es uns hier immer noch gut. Mir wurde damals aber auch bewusst, dass ich weder ein »richtiger Türke« noch ein »richtiger Deutscher« war: In der Türkei bist du Deutschländer, in Deutschland bist du Ausländer. Das hat leider bis heute nie aufgehört.

Im Wedding bildeten sich Gruppierungen, noch heute berühmte Clans wie El Zain, Schachour, Ramo, Omeirate, Miri ..., die die Kieze zwischen sich aufteilten. Jemand, der zum Beispiel in der Wolterstraße wohnt, kann sich niemals allein in die Soldiner Straße trauen. Man muss ein Kind oder einen Jugendlichen von dort kennen, um da frei herumlaufen zu können. Die Jungs sind sehr aggressiv, die Leute haben Angst. Man wird bedroht, ruckzuck hat man eine Schelle weg, wird knallhart abgezogen und ist seine Jacke oder seine

Kette los. Die Jungs aus dem Koloniekiez, eine arabisch-türkische Gruppierung, nennen sich *Kolonieboys*, die vom Bereich Badstraße *Tunesian Force*, die vom Nauener Platz *Black Panthers*. Das Gleiche geschieht auch in anderen Bezirken. Die Gruppierungen in Moabit nennen sich *Bulldogs* oder *Moabit 21*, die in Neukölln *Die Spinne* oder *Neukölln 44*, in Kreuzberg *36-Boys*. Der Zusammenhalt innerhalb dieser Gruppierungen basierte noch auf Freundschaften und Interessen; sie waren schon aufs Geschäft, aufs Materielle, auf ihren Vorteil orientiert, aber noch nicht professionell auf Kriminalität.

Ich war ein bisschen anders. Als kleiner Junge will ich mich weiterentwickeln. Die Älteren nehmen uns kleine Tänzer mit auf Partys. Unter 20, 25 Jugendlichen tauchen zwei, drei Tänzer auf und dann wird erst mal ein *Battling* veranstaltet, ein kreativer Krieg. Ich habe mein Repertoire mittlerweile um *Power Moves* erweitert. Leider artet der kreative Krieg jedes Mal in Gewalt aus, es wird richtig Mode, nach dem *Battle* die Party zu zerstören. Geschrei, Flaschen fliegen, Mädchen flüchten, Messer werden gezückt, blutige Gesichter – das gefällt mir nicht. Auf der Straße haben mittlerweile die *Black Panthers* vom Nauener Platz und die *Kolonieboys* die Herrschaft im Wedding übernommen. Wer hat hier was zu melden? Diese Jungs. Wer kann die anmachen? Keiner. Weddinger Jungs fahren nach Kreuzberg, um Kreuzberger Jungs aufzuschlitzen. Oder kaputtzuschlagen. Das Kuriose ist, dass sie alle Türken oder Araber sind, alle schwarzhaarig, mit dunklen Augen.

Aber ich bin ja *Breaker*. Ich beschließe, ich will raus aus dem Kiez.

Ganz allein melde ich mich auf der Gesamtschule an. Siebte, achte Klasse, ich werde langsam Jugendlicher, meine Tanzkarriere geht weiter. Mein Aktionsraum verlagert sich an den Nauener Platz. Da gibt es ein Jugendzentrum, das Haus der Jugend, der Leiter heißt Ralf. Hier lerne ich einen Jungen in meinem Alter kennen, Bekir, der sich *Funny Te* nennt. Er kommt auch aus einer kurdischen Familie und ist der jüngste von fünf oder sechs Brüdern, einige von ihnen Gründungsmitglieder der *Black Panthers*. Ich habe mittlerweile auch einen Breakernamen: *The Man*. Wegen meiner tiefen Stimme; ich bin zwar noch ein Junge, klinge aber schon wie ein Mann. *Funny Te* wird mein Tanzpartner, und wir beide werden zur ersten Brücke zwischen den verfeindeten Kiezen Soldiner-/Koloniestraße und Nauener Platz.

Vielleicht war ich noch zu jung, vielleicht war mein Gehirn noch nicht so weit, jedenfalls gab es immer Ärger. Wir bauen die Brücken und dann gibt's doch wieder Gewalt. Jeden Donnerstag finden Partys in der Badstraße am Gesundbrunnen statt, zu denen ich zusammen mit *Funny Te* gehe. Dort treffe ich einen türkischen Jungen von den *Tunesian Force*. Das sind auch Breakdancer. Er nennt sich *Django*. Der macht *Moves*, aber keine Breakbewegungen, sondern *Moves* auf der Stelle, im Stehen. Mit ihm trainieren wir ein bisschen. Dann kommt Atakan dazu. Er wohnte damals am

Kurt-Schumacher-Platz in Reinickendorf. Ab und zu stoßen über Bekannte weitere Jungs aus anderen Bezirken zu uns. Im Vergleich zu uns sind sie Anfänger. Auch wenn sie Tänzer sind, sind diese Jungs sehr ängstlich. Atakan, späteres Gründungsmitglied der *Flying Steps*, nannte sich damals *Django 2*. Für uns war das eine Lachnummer: Es gibt ein Original und du bist der Nachfolger? Wir sind doch eigenständig. Atakan ist ein netter Typ, aber zu soft. Nach ihm kommen noch Kadir Memis (Amigo) und *Crock de la Roque*, der im TNF-Bereich, dem Bereich der *Tunesian Force* am Gesundbrunnen, chillte.

Nachdem der Osten aufgemacht hatte, wurde es auch bei uns sozialer. Es gab mehr Interesse an Jugendclubs. Das Olof-Palme-Zentrum in der Voltastraße, Zentren in der Badstraße am Gesundbrunnen, in der Demminer Straße, der Koloniestraße und das Haus der Jugend am Nauener Platz entstanden.

Wegen der eskalierenden Schlägereien werden die Donnerstagspartys abgesagt. Die Streetworker von Gangway, Heiner, Mehmet, können das nicht mehr verantworten. Gangway war gegründet worden, um eine Verbindung zwischen den Behörden und den Jugendlichen auf der Straße herzustellen. Während andere Jugendliche ins Schwimmbad gehen oder anfangen zu kiffen, trainieren wir mit Heiner und Mehmet im Jugendclub am Nauener Platz. Alles andere interessiert uns nicht.

Leider habe ich keine abgeschlossene Ausbildung und muss jeden Tag überlegen, wo ich den Anfang eines Fadens finden kann. Aber Gott sei Dank habe ich in meiner Kindheit und Jugend gelernt, zu überleben. Wenn man mich im Dschungel aussetzen würde, ich würde überleben. Dank dieser Fähigkeit habe ich bisher niemanden um einen Euro Geld gebeten und rolle so quasi durch mein Leben. Natürlich könnte alles besser und schöner sein. Aber was ich auf dieser Welt gelernt habe: Wenn ich zum Beispiel mal einen neuen 500 SL Mercedes gefahren habe, habe ich einen Geschmack davon bekommen. Ich muss ihn nicht unbedingt besitzen. Wenn ich mal in einem Fünfsternehotel in Saus und Braus und Luxus gelebt habe, weiß ich, wie sich das anfühlt. Ich muss es nicht auf Dauer haben. Das sind alles oberflächliche Sachen, die kommen und gehen im Leben.

Das Wichtige ist, den Familienzusammenhalt zu bewahren, unabhängig von Geld und so weiter. Zu dieser Reife bin ich gekommen. Wenn man das Reife nennen kann.

Wenn ich aus der Vogelperspektive auf das Leben schaue, sehe ich Menschen, die schon gestorben sind, obwohl sie noch leben. Sie sind in ihrem eigenen Film verloren – in ihrer Habgier, in ihrem Streben nach Geld, nach Reichtum, nach einem eigenen Haus, nach einem größeren Auto, nach Ruhm, nach Botox, nach Perücken ... Es gibt Leute in meinem Umfeld, die sind in Krankenhäuser gegangen, um ihr Glied dicker zu gestalten.

Wenn ich diese Jagd nach oberflächlichen, nutzlosen Dingen sehe, fühle ich mich in meinen Gedanken bekräftigt, und ich versuche, anderen Menschen etwas von meiner Einstellung abzugeben. Nicht auf religiöse Art und Weise, denn die Propheten aus dem Alten Testament über Jesus bis zu Mohamed, dem letzten der gesandten Propheten, haben den Menschen ja schon sehr viel nahegelegt. Über bestimmte Themen kann man nur reden, wenn es auch einen Zuhörer gibt. Man sagt ja, wo kein Zuhörer ist, brauchst du nicht zu reden. Es ist so viel Elend, so viel Falsches in der Welt und wird durch Medien propagiert. Besonders in kapitalistischen Gesellschaften entfernt sich der Mensch immer mehr von seinem eigentlichen Wesen, von seiner Natur. Heute baden wir aus, was durch frühere Systeme verschuldet wurde. Und unsere Kinder und Enkel werden ausbaden müssen, was wir heute verschulden.

Wenn ich auf mein persönliches Leben gucke: kein Kindergarten, die Grundschule, für die ich meine Federtasche geklaut habe, und so fort – natürlich hatte ich Möglichkeiten, einiges anders zu machen. Andererseits bin ich einfach im Fluss geblieben. Der Fluss hat mich dorthin gebracht, wo ich jetzt bin. Wenn ich versucht hätte, gegen den Fluss zu schwimmen, wäre ich jetzt bestimmt im Grab oder jahrelang hinter Gittern. Sehr viele meiner Generation aus meinem Umfeld sind auf der Strecke geblieben, etliche sind gestorben. Das Wichtigste, was ich erkannt habe: In mir gibt's so ein nefs, ein inneres Ego. Das sitzt zwischen meinen Augen und ist wie ein Gespann aus sechs Pferden. Wenn ich

das nicht zügeln lässt es mich noch auf dieser Erde die Hölle erleben. Diese Erkenntnis ist unabhängig von der Religion. Einen kann es im Yoga erwischen, den anderen beim Feueranbeten, mich hat es erwischt beim Beten zu Gott. Auch wenn ich mich als Wochenendmoslem bezeichnen würde, habe ich den festen Glauben, dass es einen Schöpfer gibt und der Mensch, auch wenn er fehlerhaft ist, das Allergrößte ist, was er geschaffen hat. Denn man sagt ja, der liebe Gott ist uns näher als unsere Halsschlagader. Dazu braucht es keinen Drei-Meter-Taliban-Bart oder eine Vollverschleierung. Wenn die Herzen ficken, machen die Auslegungen von Religionen keinen Sinn. Leider Gottes picken sich die Menschen manche Sachen raus und stellen sie als das Nonplusultra dar. Das zu ignorieren, nenne ich *širk*, Götzendienerei.

Mich hat Deutschland geprägt, ich fühle mich in Berlin beheimatet, weil ich hier mein Brot verdiene und esse, weil wir hier unsere Mutter begraben haben und unsere Kinder hier aufwachsen. Nach wie vor werde ich um das kämpfen, was mir zusteht. Aber ohne einem anderen Menschen Unrecht zu tun, ohne Diebstahl, ohne kriminelle Aktionen. Sondern mit meinem Schweiß und mit meiner Kraft. Auch wenn ich im Moment wenig habe, bin ich doch der reichste Mensch. Ich bin dankbar für das, was ich habe. Gott möge jedem in seinem Leben helfen. Aber Gottes Hilfe kann man nicht erwarten, wenn man sich nicht selbst auf die Suche begibt.

Nachdem meine Mutter verstorben war, hatte ich einen Traum. Ich hörte ganz deutlich die *Schahāda*, die Bezeugung: Ich bezeuge, dass es einen Gott gibt und keinen Gott außer ihm. Er oder sie oder es wurde weder geboren noch erschaffen. Er ist der einzige Allmächtige und nichts außer ihm ist würdig, angebetet zu werden ... Danach bin ich auf die Suche nach Gott gegangen. Obwohl ich eigentlich Hip-Hopper, Rapper bin und mit Religion nie viel am Hut hatte. Ich will an die Wurzeln, nach Mekka, der Geburtsstätte des Islam. Ich gehe zu einer von der türkischen Regierung geförderten Institution. Die sagen, die nächste Gruppe fliege erst im Mai. Bis dahin ist es allerdings noch einige Monate hin.

»Aber ich will doch jetzt fliegen«, sage ich.

Aber die lachen mich nur aus und geben mir kein Visum. Ich wende mich an ein arabisches Reisebüro. Dort bekomme ich für 250 Euro ein Visum, das offiziell nur 90 Euro kostet, trage mich bei einer bosnischen Gruppe mit ein und fliege mit ihnen von Frankfurt nach Saudi-Arabien. Dadurch, dass ich weder Bosnisch noch Arabisch kann, keinen Bezug zu irgendjemandem habe, bin ich frei! Wenn ich drei Stunden in einer Moschee bleiben will, bleibe ich drei Stunden, wenn ich fünf Stunden bleiben will, bleibe ich fünf Stunden, und wenn ich nach zehn Minuten gehen will, gehe ich. Ohne Rücksicht auf eine Gruppe nehmen zu müssen, kann ich mich in der weiten Welt, in einem ganz anderen System bewegen und mir anschauen, wie die ihre Religion umsetzen. Das empfinde ich als große Bereicherung. Beim Fröhorgengebet bin ich einer der Ersten, der